

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hans-Ulrich Horster
Verschattete Heimkehr
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Alles begann mit einem Telegramm. Mit einem Telegramm, das zur Unzeit kam und das eine barmherzige Lüge enthielt. Eine arme, barmherzige Lüge.

Niemand weiß, was geschehen wäre, wenn Peter Hall die Wahrheit gekannt, wenn er sie auch nur geahnt hätte. Vielleicht wäre er auch davongelaufen, nur fort, irgendwohin, wenige Stunden vor dem großen, dem alles entscheidenden Kampf. Vielleicht wäre er auch . . . Aber was soll das. Er wußte und ahnte ja nichts. Er war jung. Die Sonne schien. Und er lachte . . .

1

Ja, der Boxer Peter Hall lacht, als er den Sack mit den Post-sachen aus der Hand des Briefträgers entgegennimmt. Er wirft sich den Sack schwungvoll über den Rücken und stolcht durch den halbverwilderten Garten auf das alte Haus mit dem tief herabgezogenen bemoosten Strohdach zu. Es geschieht nichts – gar nichts Besonderes. Das Trainingscamp badet sich im seidigen Licht der Märzsonne wie täglich, seit Peter Hall hier ist.

Es geschieht gar nichts Besonderes. Und das ist auch gut so. Denn heute abend soll Peter in der Hamburger Sporthalle gegen Karl Matosch um die Deutsche Meisterschaft im Halbschwergewicht boxen.

Es wird der Kampf seines Lebens sein. Peter hat sich eisern darauf vorbereitet. Vier Wochen lebt er schon im Trainingslager. Budweis, sein Manager, hat das kleine Haus hier draußen ausgesucht. Die waldige Umgebung sei für einen Boxer goldrichtig, hat er gesagt.

Peter soll heute keine Zeitungen und keine Briefe lesen. Er soll liegen und schlafen. Budweis will das so. Und was Budweis sagt, hat Hand und Fuß.

Während der letzten Wochen ist Peter immer in Bewegung gewesen. Waldlauf, Gymnastik, Holzhacken, Sparring und Spaziergänge.

»Wer gut in Form sein will, muß an sich arbeiten, bis kein Gramm Fett mehr auf den Muskeln sitzt«, sagt Budweis. »Die letzten drei Tage vor dem Kampf aber müssen verfaulenz werden.«

Peter langweilt sich. Das Auftauchen des Postboten ist eine angenehme Abwechslung.

Peter geht ins Haus, schüttet den Inhalt des Postsacks auf den Tisch. Ein Berg von Briefen, Telegrammen und Karten!

Er nimmt wahllos ein Telegramm und öffnet es. »Wir halten dir den Daumen!« kabela ein Freund aus Stuttgart. »Peter Hall siegt überall!« telegraphiert ein Fabrikarbeiter aus Frankfurt, und ein Schüler aus Karlsruhe schreibt mit rundlicher ungelinker Kinderschrift:

»Lieber Peter Hall!

Wir wünschen dir auf jeden Fall

in beide Fäuste sehr viel Knall.

Geh hinein

und schlag ihn klein,

der Meistertitel ist dann Dein!«

Peter lächelt. Die Grüße und Wünsche machen ihm Spaß.

Wieder ein Telegramm. Aus München. Peter reißt es auf und verfärbt sich. Die Buchstaben tanzen vor seinen Augen:

»Bin krank. Bitte kommen. Mutter.«

Peter Hall läßt das Telegramm sinken. Mutter krank! Die

über alles geliebte Mutter! Sie muß schwer krank sein, wenn sie ein Telegramm dieses Inhalts schickt. Sie weiß doch, daß er heute kämpfen muß und um was es in diesem Kampf geht.

Bitte kommen! das heißt: sofort kommen!

Draußen schlägt eine Wagentür zu. Mit schnellen, elastischen Schritten kommt Albert Budweis ins Haus. Peter Hall hört es nicht. Er schreckt erst zusammen, als der Manager vor ihm steht. Mit einer viel zu hastigen Bewegung steckt er das Telegramm in den Umschlag zurück und murmelt verlegen: »Es war so langweilig, da hab' ich ein bißchen in der Post geschnüffelt!«

»Was Besonderes?«

Peter zögert: »Nein – nichts!« sagt er.

Budweis betrachtet Peter nachdenklich. Dann legt er ihm die Hand auf die Schulter. »Na gut, mein Junge«, sagt er, »aber ich bin dafür, daß Sie sich jetzt aufs Ohr legen.«

Peter nickt.

Er hat das Telegramm hastig in die Tasche gesteckt und verläßt schnell den Raum.

Budweis macht eine Bewegung, als wolle er ihm folgen. Aber dann bleibt er stehen.

Was hat er nur? denkt er. Der Junge hat doch bisher vor den Kämpfen nie so ausgesehen. Ob es Lampenfieber ist, weil es um die Meisterschaft geht?

Peter eilt indessen auf sein Zimmer.

Er zieht mit einer müden Bewegung seinen Bademantel aus, schließt die rotgewürfelten Fenstervorhänge und wirft sich auf sein Bett.

Ich soll jetzt schlafen! denkt er. Ich soll heute abend kämpfen! denkt er, aber ich kann weder schlafen noch kämpfen!

Er wirft sich herum. Er stöhnt laut auf.

Mutter ist doch noch nie krank gewesen! Was mag ihr nur fehlen?

Peter Hall hängt an ihr mit großer Zärtlichkeit. Sein Vater ist schon lange tot; er hat ihn kaum gekannt. Die beiden Brüder sind im Krieg geblieben. Nur die Mutter lebt noch.

Peter ballt unbewußt die Fäuste. Das ist ein heimtückischer Schlag des Schicksals! Gerade jetzt! Vor diesem Kampf, der ihn in die Weltklasse bringen soll! Ausgerechnet jetzt!

Was nützt ein Sieg, wenn die Mutter sich an ihm nicht freuen kann! Wenn sie vielleicht lebensgefährlich krank ist! . . . Nein, das darf nicht sein!

Aufstöhnend wirft er sich wieder herum. Herrgott, warum hat er Budweis nicht Bescheid gesagt! Vielleicht hätte der Rat gewußt. So kann er doch gar nicht kämpfen!

Bitte kommen! Ja, er wird kommen. Sofort nach dem Kampf. Er kann doch jetzt nicht absagen. Er kann doch Budweis nicht ruinieren, der all sein Geld in diesen Kampf gesteckt hat.

Nach Stunden klopft Budweis leise an die Tür.

»Bitte!«

»Sehr fest haben Sie aber nicht geschlafen«, findet Budweis. Er setzt sich zu Peter auf die Bettkante.

Der alte Manager sieht aus wie fünfzig, ist aber fast siebzig. Die vielen Falten und Fältchen in seinem frischen gutmütigen Gesicht geben ihm etwas Ehrwürdiges.

»All right?« fragt er und mustert Peter kritisch.

Peter nickt. »Alles in Ordnung, Herr Budweis, ich hab' bis eben geschlafen.«

Albert Budweis ist ein ausgezeichnete Menschenkenner. Er hat einen sechsten Sinn für die körperliche und seelische Kondition seiner Schützlinge. Aber heute versagt sein In-

stinkt. Er ist selber angesteckt von der Erregung vor dem großen Kampf. Peter hat Lampenfieber, denkt er. Ist ja auch verständlich. Ich muß ihn beruhigen.

Budweis ist lange Jahre drüben in den Staaten gewesen. Er liebt es, englische Ausdrücke in seine Sätze zu mischen. »Kommen Sie«, sagt er jetzt, »wir werden uns ein wenig in Tweed werfen! Hatten das Trainingszeug lange genug an. Was, old boy?«

Peter springt auf. Er ist froh, nicht mehr länger mit den quälenden Sorgen allein zu sein.

Während er hinter Budweis durch den engen Flur läuft, denkt er: Ich fühle mich flau. Und gleich ist der Kampf. Das ist ja Wahnsinn! Ich muß es ihm sagen!

Aber er schweigt. Wozu Budweis jetzt noch belasten. Er hat den Kopf ohnehin voll genug.

Draußen sitzt Lemke, der Fahrer, auf den Holzstufen. »Na, Heinz, was macht unser Rolls Royce?« Peters Stimme soll lustig klingen, aber das geht daneben.

»Allet in Butter, Herr Hall!« Lemke ist ein baumlanger rothaariger Kerl mit der Figur eines irischen Seemanns. Daß auch er früher die edle Kunst der Faustkämpfer betrieben hat, sieht man sofort. Seine verhauene Nase gibt ihm etwas vom Aussehen einer Dogge. Dabei ist er eine Seele von Mensch. Budweis kennt ihn schon seit vielen Jahren. Er hat ihn nach dem Kriege von Berlin als Fahrer mitgebracht.

»Und Sie sitzen mit Ihrem guten Anzug auf der Treppe?« sagt Budweis stirnrunzelnd.

»Keene Sorje, Chef. Ick hab'n Taschentuch unter zu liejen! Ick wer mir doch nich mein bestet Sticke vakleistern!« Lemke steht auf. »Fahrn wa nu?«

Budweis nickt.

»Wat is denn mit unseren neuen Meester?« sagt Lemke mit einem fragenden Blick auf Peter. »'n bißken stille, wa?«

Budweis wirft ihm einen kurzen Blick zu. Die Sorte Blick kennt Lemke. Da heißt es: Vorsicht!

Budweis geht zum Wagen. Peter und Lemke folgen ihm.

»Ick ha ibrijens vor Ihnen getotot«, sagt Lemke. »Der Scheck is im Tresor.« Er nimmt seine Kappe ab und zeigt auf einen abgestempelten Fußball-Tippschein, den er unter das Zelluloidviereck im Futter geschoben hat.

Budweis steht neben dem Wagen und blickt angestrengt in seine Brieftasche, als suche er etwas. Ein Glück, denkt er, Lemke muntert den Jungen wenigstens ein bißchen auf.

»Wat suchen Se, Chef?« fragt Lemke. »Benzin ha'k. Ausweis brauchen Se keen, weil Ihnen jeder kennt. Jeld ham wa nich netich, is also allet in bester Butter!«

Die drei steigen ein. Mit ratterndem Motor und einer gewaltigen blauen Rauchfahne rollt der alte Wagen davon.

»Zwölfte und letzte Runde!«

Heiser krächzt die Stimme des Ansagers aus dem Lautsprecher.

Dicke bläulich-weiße Rauchschwaden liegen über dem hellerleuchteten seilumspannten Viereck. In atemloser Spannung starrt die vieltausendköpfige Menschenmenge aus dem Dunkel in den Ring.

Stecknadelstille.

Gong!

Peter Hall kommt aus seiner Ecke und geht zur Mitte. Sein Gesicht ist ruhig. Die dunklen Augenbrauen bilden einen merkwürdigen Kontrast zu seinem hellen lockigen Haar. Die Lippen sind etwas voll. Die Nase ist gerade und trotz seiner

vielen Kämpfe noch nicht deformiert. Das auffälligste in diesem Gesicht aber sind die Augen. Sie sind von einem tiefen, dunklen Rehbraun mit vielen kleinen hellen Flecken, die manchmal wie goldener Staub darin glitzern. Peter Hall ist 1,80 Meter groß. Aber trotz seiner breiten Schultern, der schlanken Hüften und der muskulösen Arme ist er eigentlich nicht der Typ eines Schwerathleten. Eine englische Reporterin hat ihn einmal überschwenglich den schönsten Boxer der Welt genannt.

Er streckt jetzt seine Linke aus und berührt damit den Handschuh seines Gegners Matosch. Diese freundschaftliche Geste ist ein alter Brauch, die letzte Runde einzuleiten.

Karl Matosch ist ein schwerer, untersetzter Mann, sein Haar ist kurz und struppig. Sein Nacken breit und stierhaft. Die wulstigen Brauen hängen schwer über seinen Augen. Die Nase ist klein und stupsig. Er kaut verbissen auf seinem Mundschutz herum.

Kaum haben die beiden einander begrüßt, da schickt Matosch auch schon einen knallharten rechten Haken ab . . .

»Sie müssen gewinnen«, hat Budweis vorhin zu Peter gesagt. »Schütteln Sie alles andere von sich ab! Jetzt haben Sie nur ein Ziel, eine Hoffnung und einen Wunsch: den Sieg.«

Die Zuschauer sind enttäuscht, weil Peter Hall – von Presse und Rundfunk als haushoher Favorit mit Vorschußlorbeeren überhäuft – noch gar nichts gezeigt hat. In der dritten Runde ist er sogar bis acht auf die Bretter gegangen. Die Boxfans haben ihrem Herzen drastisch Luft gemacht. Das waren Zurufe, wie sie Peter Hall in seiner bisherigen Laufbahn noch nie hat hören müssen. Es hat ihn trotzdem kaum berührt. Die nagende Sorge um die kranke Mutter hat ihn nicht einen Augenblick verlassen.

Nur einer ist ganz still geworden: Budweis. Mit wachsendem Entsetzen hat er seinen Schützling beobachtet. Bisher hat Peter nicht einen einzigen guten Treffer landen können. Matosch führt haushoch nach Punkten. Es ist eine einzige Katastrophe! Und dann dasitzen und sich nichts anmerken lassen. Zuversicht ausstrahlen, Siegessicherheit . . . Budweis beißt sich auf die Lippen.

Zwei Jahre ist der Junge beharrlich auf sein großes Ziel, den Meistertitel, losgegangen. Keinen Kampf hat er verloren. Und heute das!

Budweis starrt mit gefrorenem Lächeln zum Ring hinauf.

Dort fightet Peter Hall. Er wehrt den Gegner mit lahmen Schlägen ab. Er ist noch nicht einmal selber zum Angriff übergegangen. Er läßt sich treiben. Die Angst um die Mutter schnürt ihm die Kehle zu, sie raubt ihm die Luft. Sie macht, daß seine Glieder bleischwer sind. Wenn sie stürbe, ohne daß er bei ihr wäre!

Dieser Matosch ist ein verdammt schwerer Brocken. Manchmal ist da ein böses Glitzern in den halb zugekniffenen Augen. Auch jetzt . . .

Aber weshalb steht er denn so weit weg? denkt Peter. Und der Ringrichter, was will der denn? Er steht hoch über Peter und zählt: » . . . vier, fünf . . . !«

Plötzlich weiß Peter, daß er am Boden hockt! Matosch hat ihn erwischt! Gleich mit der ersten Hand nach dem Gong!

Unten neben dem gepolsterten Ringpfeiler sieht er Budweis. Der hebt ein ganz klein wenig die linke Faust. Was denn? Ich soll die Linke benutzen? denkt Peter. Wenn die Linke stechen soll, dann kann es ja noch gar nicht so schlimm sein.

Verdammt! Ich hab' mir von Matosch das Herz abkaufen

lassen. Dabei war ich so sicher, daß ich ihn schlagen würde. Und jetzt setzt mich der Kerl auf die Bretter . . . sechs! . . . Die Zeit! Wie lange hockt er denn schon am Boden? Warum hat er sich überhaupt von diesem Klotz so lange aufhalten lassen? Niederschlagen den Kerl! Schon in der ersten Runde hätte ich ihn niederschlagen sollen. Dann könnte ich jetzt vielleicht schon auf dem Bahnhof sein, im Zug, auf der Reise zu Mutti!

Mit einem Ruck springt Peter hoch. Jetzt erst merkt er, daß in der Arena eine eigentümliche Stille herrscht. Er tänzelt zur Ringmitte.

Der Referee gibt den Ring wieder frei.

Matosch stürzt aus der neutralen Ecke auf Peter zu. Mit einem wilden Schlaghagel versucht er, den Kampf zu beenden.

Peter stößt die Linke vor. Immer wieder die Linke. Da sieht er für den Bruchteil einer Sekunde ein Loch in Matoschs Deckung. Ein kleines Loch nur, aber groß genug, einen Lederfäustling durchzulassen. Peter wirft sich mit aller Kraft nach vorn und schleudert die rechte Hand wie einen Stein durch dieses Deckungsloch.

Karl Matosch taumelt zurück und fällt schwer zu Boden.

Peter bleibt stehen und sieht auf ihn hinab. Der Ringrichter zählt nicht. Peter muß erst in der neutralen Ecke sein.

Unten in der Arena ist die Hölle los. Rufen, Schreien, Brüllen!

Peter geht langsam in die Ecke. Der Ringrichter zählt.

Bei »sieben« rappelt sich Matosch auf. Er schüttelt den Kopf wie ein nasser Hund und bringt die Arme mühsam in Kampfstellung. Seine Augen sind glasig, sie werden erst langsam klar.

Verdammter Mist, denkt Peter, wie lange soll denn diese Runde noch dauern? So einen Schlag bringe ich nicht noch einmal an.

Matosch hat sich wieder gefangen. Er stürmt wie ein Bulle heran, wird aber immer erneut durch Peters pfeilschnelle Linke gestoppt.

Ich muß Schluß machen, denkt Peter. Ich darf hier nicht länger meine Zeit vertrödeln. Ich muß nach München!

Er taucht einen linken Haken Matoschs nach rechts ab und wirft alle Reserven in einen rechten Körperhaken. Es ist ein fürchterlicher Schlag. Alle Kraft, Wut, Verzweiflung, Ohnmacht, alles Aufbegehren gegen das Schicksal sitzen jetzt in Peters geballter Faust.

Wie vom Prankenschlag einer Raubkatze getroffen, bricht Matosch an den Seilen zusammen. Die Arena tost. Pfiffe, Schreien, Brüllen . . .

Matosch liegt am Boden. Er starrt mit glasigen Augen in die Luft. Seine Sekundanten gestikulieren aufgeregt. Sie winken, schreien ihn an: Er soll aufstehen. Aber Matosch schüttelt nur müde den Kopf.

Der Referee steht über den Liegenden gebeugt und zählt. Man kann es nur sehen, nicht verstehen. Die Zuschauer rasen und toben. Die weite Halle ist ein Hexenkessel geworden.

Peter möchte sich die Ohren zuhalten. Er sieht von der neutralen Ecke zu Budweis hinunter. Der läßt die rechte Hand schnell von oben nach unten fallen. »Aus«, heißt das. Aus! Aber wo bleibt der Gong?

Da breitet der Ringrichter über Matosch die Arme aus. Mit dieser Bewegung verwandelt er die Halle in ein einziges Tohuwabohu.

Peter läuft aus seiner Ecke und will Matosch aufhelfen.